

dtv

Reihe Hanser

Kinder sollen lesen – nicht erst seit der PISA-Studie. Wenn man nur immer wüsste, was das »richtige« Buch für welches Kind ist. Ein Leitfaden für Eltern, Lehrer, aber auch für Kinder, die schon selber lesen können, ist dieses Buch. Es unternimmt auf unterhaltsame Weise einen Streifzug durch die besten und beliebtesten alten und neuen Kinderbücher, nach dem Motto: »Dieses Buch sollte man auf keinen Fall verpassen.« So stehen neben den allgemein bekannten auch ein paar Titel, die weniger bekannt sind, Lieblingsbücher, die »die Seele ansprechen« und die man nie vergisst.

Monika Osberghaus arbeitete als Buchhändlerin und studierte dann in Frankfurt Germanistik und Skandinavistik. Während des Studiums begann sie, Kinderbücher aus dem Englischen ins Deutsche zu übersetzen, darunter die Geschichten von »Paddington«. Von 1996 bis 2006 betreute sie die Kinderbuchseiten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Heute arbeitet sie als Programmleiterin des Klett Kinderbuch Verlags.

Monika Osberghaus

Was soll ich denn lesen?

50 beste Kinderbücher

Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reihevanser.de

Originalausgabe
In neuer Rechtschreibung
Oktober 2003
4. Auflage Juni 2007
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2003 Carl Hanser Verlag München Wien
Umschlagillustration: Peter Schössow
Satz und Lithos: Fotosatz Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62151-9

Gute Jagd!

Warum man dieses Buch bald wieder aus der Hand legen sollte

Ein Fremder, bei dem sich herausstellt, dass er die gleichen Bücher liebt, ist einem sofort weniger fremd. Man hat das Gefühl, ihn schon von früher zu kennen; er ist sozusagen in angenehmer Vor-Erinnerung. Im Idealfall liest man Lieblingsbücher sowieso nicht allein, sondern zusammen mit Menschen aus der Familie oder dem Freundeskreis. Das bereichert den Alltag ungemein, denn oft entstehen Privat-Fortsetzungen der Geschichten.

»Gute Jagd!«, rufen die Kinder in Edith Nesbits Buch ›Die Schatzsucher‹ einander auf dem Bahnsteig zum Abschied zu. Das ist eine Anspielung auf Rudyard Kiplings ›Dschungelbuch‹, einem ihrer liebsten Lieblingsbücher. Eine Dame im Zugabteil erkennt das Signal und man verbringt die Reise in angeregtem Gespräch und guter Gesellschaft. Es wird eine wichtige und folgenreiche Begegnung. Ohne die gemeinsame Kipling-Vorliebe aber hätte sie gar nicht stattgefunden. Ohne die Energie des ›Dschungelbuches‹ von Kipling, die stark genug ist, sich zum Alltagsvokabular der Leser hindurchzuprägen, wäre es allerdings auch nicht dazu gekommen.

Bei der Auswahl der ›fünfzig besten Bücher für Kinder‹ habe ich versucht, Bücher zu versammeln, die das Potenzial für solche Erlebnisse haben, die es also wert sind,

dass möglichst viele Kinder und Erwachsene sie kennen, über sie sprechen und Elemente daraus in ihren Alltag aufnehmen. Zugleich müssen sie natürlich auch bestens zum Alleine-Lesen geeignet sein, also Selbstvergessenheit schenken können. Man kann so etwas Kanon nennen. Ich möchte es lieber anders ausdrücken: Dies sind nicht die fünfzig Titel, die jeder unbedingt kennen sollte. Aber sie nicht zu lesen hieße, die Chance auf etwas Schönes, Wichtiges und Wohltuendes zu verpassen.

Nun ist bestimmt nicht jedes dieser Bücher jedermanns oder jedes Kindes Sache, dazu haben sie zu starke Charaktere (die Bücher; bei den Kindern mag das verschieden sein). Deshalb stelle ich jedes Buch so vor, dass Sie einen Eindruck von dem erhalten, was auf den Leser zukommt. Manchmal, bei eher unbekanntem Werken, gehe ich daher auch etwas ausführlicher auf den Inhalt ein. Bei berühmteren Büchern – etwa ›Pippi Langstrumpf‹ oder ›Harry Potter‹ – ist eine Inhaltsangabe überflüssig; hier spielen andere Gedanken eine Rolle. Pädagogische oder didaktische Erwägungen habe ich insgesamt eher beiseite gelassen. Kein Buch wird hier empfohlen, weil man daraus dieses oder jenes besonders gut lernen kann oder weil es sich für ein bestimmtes Alter zum Vorlesen eignet, und schon gar nicht, weil man es einfach kennen muss. Es geht mir auch nicht um bestimmte Themen, die abgehandelt werden sollen. Das heißt nicht, dass die hier vorgestellten Bücher derlei Wünsche nicht auch erfüllen können. Vorrangig zählte für mich jedoch der Eindruck, den das Buch als Lite-

ratur-Stück macht: Dieser Eindruck muss tief sein und lange halten. Für ein solches Kriterium gibt es keine vernünftige Ordnungskategorie, denn es kann auf ein furchtbar witziges Buch, das soeben erschienen ist, genauso zutreffen wie auf eine tieftraurige Geschichte aus dem Jahr 1900. Deshalb sind die fünfzig kleinen Kapitel nicht nach Themen oder anderen inhaltlichen Gewichtungen zusammengefasst, sondern einfach nach dem Erscheinungsjahr des Originals chronologisch geordnet.

Sämtliche Titel wurden daraufhin abgeklopft, ob sie lesbar und interessant für Kinder von heute sind. So sind einige Klassiker herausgefallen, mögen sie auch für die Kinderliteraturgeschichte von Bedeutung sein. Ich halte Lewis Carrolls ›Alice im Wunderland‹ zum Beispiel für ein wunderbares, skurriles und geistreiches Buch, das aber heutige Kinder (und wahrscheinlich auch viele von damals) eher nervt als begeistert. Collodis ›Pinocchio‹ ist auch so ein Fall: moralisch, weitschweifig, anstrengend. Er fehlt hier ebenfalls. Oder die Geschichten von James Krüss – sie sind von einem verschmitzten, augenzwinkernden Kinderonkelton durchzogen, der für meine Begriffe in den Fünfziger- und Sechzigerjahren verankert ist und jetzt einfach nicht mehr zieht. Dennoch ist dies keine Zusammenstellung besonders leichter und eingängiger Lektüren. Einige Bücher sind anspruchsvoll, vielleicht auch manchmal eine Überforderung. Sie haben aber immer etwas, wofür es sich lohnt, die Herausforderung anzunehmen – eine Hauptperson, die man nicht

aus den Augen verlieren will oder sonst eine Spannung, einen Witz oder eine Traurigkeit.

Das Alter der Kinder, für die diese Bücher gerade richtig sind, liegt zwischen acht und zwölf Jahren, Ausrutscher nach oben oder unten nicht ausgeschlossen. Jüngere Kinder haben natürlich als Zuhörer auch etwas von einigen Titeln (Michael Endes ›Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer‹ zum Beispiel kann man schon mit vier Jahren gut verstehen und über Ursula Fuchs' ›kleinen grünen Drachen‹ werden viele Sechsjährige kichern). Leser ab dreizehn, wenn sie bis dahin Leser sind, brauchen keine Ratschläge mehr und können so gut wie alles lesen; meistens möchten sie ohnehin von den Erwachsenen mit Lektürevorschlägen verschont werden. Daher fallen auch einige Texte heraus, die man gemeinhin als Jugendlektüre einordnet, wie etwa Herman Melvilles ›Moby Dick‹, die Romane von Charles Dickens oder die Abenteuerbücher von Jules Verne. Natürlich könnten jüngere Leser eine der vielen extra für sie vereinfachten Ausgaben solcher Klassiker lesen. Aber ich finde, man hat mehr davon, wenn man sie in ihrer ganzen Pracht, inklusive Stil und Sprachgewalt, genießen kann. Literatur muss echt sein, nicht verwässert. Und wer sich schon als Kind an diese Qualität gewöhnt hat, wird sie auch später zu schätzen wissen. Insofern verpasst man nichts, wenn man mit diesen Erlebnissen noch ein wenig wartet. Sie kommen dann schon zum Zug.

Überhaupt gehe ich davon aus, dass Kinder sich ganz gut selbst um ihren weiteren Lesensweg kümmern können, wenn sie einmal etwas gefunden haben, was sie anspricht. Der eine oder andere Tipp für den Anfang genügt ihnen oft, man muss sie nicht die ganze Zeit an die Hand nehmen (eine Bücherei mit guter Kinderbuchabteilung in Laufnähe wäre allerdings ideal). Wer ein Buch über das Sams gelesen hat und großen Spaß daran hatte, der wird schon von allein nach mehr fragen, und danach hat er sich den Namen des Autors gemerkt. Deshalb ist jeder Autor nur einmal hier vertreten, mit Ausnahme von Astrid Lindgren, deren Werk so reich ist, dass zwei Titel für zwei verschiedene Richtungen ihres Schreibens vorgestellt werden. Das Kleingedruckte am Ende einiger Kapitel verweist außerdem auf weitere Werke desselben Autors oder auf Bücher, die so ähnlich sind wie das Vorgestellte.

Auch wenn von ›Pu dem Bären‹ über ›Pippi Langstrumpf‹ bis zu ›Harry Potter‹ die beliebtesten Kinderbuchhelden hier aufmarschieren – eine reine Bestseller- und Klassikersammlung ist dies dennoch nicht. Interessanter sind vielleicht sogar die stilleren, nachdenklichen Helden, die ein wenig mit sich und der Welt zu kämpfen haben, aber auf unspektakuläre Weise. Einige Bücher sind daher dabei, die niemals den großen Durchbruch erlebten – eher ruhigere Geschichten mit innerer Spannung, oft auch traurigen Themen. Auch Kinder möchten durch Geschichten gerührt werden, und diese Bücher sind anrührend. Ich nenne sie für mich immer »Bücher, die die

Seele ansprechen«. Da dies eine sehr persönliche Sache ist, gilt es natürlich nicht für jedes Buch und jedes Kind. Aber aus meiner Zeit als Buchhändlerin habe ich die Erfahrung mitgenommen, dass aus Kindern, denen man diese Bücher nahe bringen kann, richtige – hungrige, anspruchsvolle, genießerische – Leser werden.

Und dies ist natürlich auch das Anliegen dieses Buches. Von allen Seiten tönen uns seit dem PISA-Schock die Mahnungen entgegen, wie wichtig es für unsere Kinder sei, dass sie vernünftig lesen lernen. Es geht dabei meist um die Leistungsfähigkeit in der Schule, um die spätere Studien- und Berufstauglichkeit. Erschreckender für mich ist aber, dass man innerlich ärmer wird, je weniger man liest. Unter Filmregisseuren, die mit Kinderschauspielern drehen, ist es inzwischen ein Geheimtipp: »Ich suche mir immer Kinder aus, die noch lesen und draußen spielen, denn die haben Fantasie und können sich in einen anderen hineinversetzen«, verriet mir einmal ein Kinderfilmproduzent sein Casting-Rezept. Kinder, die noch lesen, werden angeheuert, damit Kinder, die lieber nur fernsehen, gut bedient werden. Das ist zynisch, sagt aber mehr über die Wirkung des Lesens als manche groß angelegte Studie.

Hauptsächlich aber habe ich dieses Buch geschrieben, weil Lesen einfach glücklich macht. Vorausgesetzt, man hat die richtigen Bücher. »Ich finde nicht, dass die Kinder lesen sollen, weil es vernünftig ist zu lesen«, sagte Astrid Lindgren einmal. »Sie sollen lesen, weil es Freude

macht zu lesen.« Und sie sprach dabei das Wort »Freude« in energischen Großbuchstaben aus. Die hier vorgestellten Romane für Kinder und andere Leute sind allesamt Wohltaten. Und je eher Sie dieses Buch beiseite legen, um sich in einer Buchhandlung oder Bücherei (denn manche wird es nur dort geben) eine seiner Empfehlungen zu besorgen, umso besser für Sie und die Kinder in Ihrer Umgebung. Gute Jagd!

Dieses Buch hätte nicht geschrieben werden können ohne die Hilfe und Unterstützung einiger Menschen, die ich an dieser Stelle erwähnen möchte. Gabriele Leja, meine Lektorin, hat mich in genau dem richtigen Maße unterstützt, ermutigt und zum Weiterschreiben gedrängt. Ingrid Pielenz und Eva und Jakob Kaminski verbrachten viele, viele Stunden mit meinem kleinen Sohn, damit ich Zeit für den Schreibtisch hatte. Und Beate Schoone von der Bibliothek des Frankfurter Institutes für Jugendbuchforschung hat mir jedes gewünschte Buch – und es waren weit mehr als fünfzig – herausgesucht und ausgeliehen. Vielen Dank!

Monika Osberghaus

»Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.«

Die Bibel

Nennt man einmal all jene Texte Kinderliteratur, die von Kindern gehört und gelesen werden, dann ist die Bibel wohl das älteste Kinderbuch von allen. Die jüdischen Kinder hören am Sederabend vor dem Passahfest Geschichten aus dem Alten Testament, wenn sie entsprechend dem alten Brauch fragen, warum es heute so festlich zugehe und was es mit den verschiedenen Speisen auf dem Tisch auf sich habe. Dann erzählen die Väter: von der Weigerung des Pharao, das Volk Israel aus Ägypten ausziehen zu lassen, von den zehn Plagen, die Gott ihm daraufhin auf den Hals schickte, von Moses, der die Hebräer schließlich fortführte in die Wüste, damit sie irgendwann nach vierzig Jahren im Gelobten Land Kanaan ankommen konnten.

Moses hin und Noah her: Die Bibel mag das älteste Kinderbuch sein, viel wichtiger ist aber, dass sie auch heute noch eines der besten ist. Wer die richtigen Stellen aufschlägt, liest sich unweigerlich fest, selbst oder gerade in einer altherwürdigen Luther-Übersetzung. Eine Kinderbibel ist nicht unbedingt nötig. Viele Kinder genießen die fremdartige, alte Sprache, die wie eine geheimnisvolle und einprägsame Musik in den Ohren klingt. Nicht ohne Grund lassen manche Kinderbuchautoren – etwa Janosch – biblisch anmutende Ausdrücke

in ihre Texte einfließen, die dadurch eine gewichtige und nicht ganz verständliche Tonfärbung erhalten. Solange die Handlung spannend genug ist und man ihr folgen kann, sind Wendungen wie »Odem des Lebens« oder »voller Frevel« keine Hürde, sondern eine Bereicherung. Das Problem ist heute allenfalls, dass viele Erwachsene die richtig guten Stellen – die von Leidenschaft, Eifersucht, Liebe, Hass, Engeln, Tieren, Babys, Tod und Teufel, von Sehnsucht, Erbarmen und glücklichem Ausgang erzählen – nicht mehr kennen. Und dann ist das Suchen bei Luther ein bisschen mühsam.

Die Bibel ist allerdings für Kinder mehr als ein Buch voller spannender Geschichten. Sie erzählt von Gott. Die meisten Kinder im Grundschulalter interessieren sich für Gott, ob ihren Eltern dies nun recht ist oder nicht. Es gibt in diesem Alter eine große Offenheit für alles Transzendente, und die Bibel ist in dieser Hinsicht die beste Quelle, zumindest in unserem Kulturkreis. Man wird sich zwar auf Fragen gefasst machen müssen, auf die man keine Antwort weiß – aber damit befindet man sich in guter Gesellschaft, seit es die Theologie gibt.

Ein dritter Grund, der für die Bibellektüre spricht, soll hier nur am Rande erwähnt werden: Wer sich in der Bibel auskennt, hat es leichter im Leben im Allgemeinen und in Schule und Uni im Besonderen. Eine Unmenge unserer Bildungs- und Alltagsbezüge haben in ihr ihren Ursprung, und wer die Hintergrundgeschichte eines Begriffes oder einer Redewendung weiß, versteht sie einfach besser und kann sie selbst klüger anwenden.

Das Angenehme am Bibellesen ist: Dieses Buch geht

einem nicht auf die Nerven. Der Inhalt ist kräftig, schlicht und konzentriert wie ein starkes und heißes Getränk. Er kann auch durch die Bearbeitungen für Kinder nicht vollends verwässert werden – obwohl es da durchaus Unterschiede gibt. Ein Index für den Grad der Verwässerung ist der Umgang der Nacherzähler mit den Geschichten, in denen Gewalt eine Rolle spielt. Nicht dass die Kinder die nicht ertragen – es sind eher die Erwachsenen, die hier ängstlich sind und sich vielleicht auch unbequeme Fragen ersparen wollen. Ein Frankfurter Schüler, aufgefordert, sich seinen Konfirmationsanspruch selbst auszusuchen, wählte zur Bestürzung des Pastors 1. Mose 4,8: »Und es begab sich, als sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot.« Zur Begründung gab er an, der Vers sei so schön gewalttätig. Nicht jedes Kind wird sich auf so provokative Weise über die brutalen Seiten der Bibel freuen, aber Tatsache ist, dass die wilderen und grausamen Geschichten speziell des Alten Testaments bei Kindern beliebt sind. Goliath etwa ist eine wohl bekannte Figur. Die allerbeliebteste Bibelgeschichte ist die von der Arche Noah – hauptsächlich wegen der Tiere natürlich, aber gewiss wird zu der Begeisterung auch ein wenig die Vorstellung beitragen, dass außer den Geretteten in der Arche alle anderen Landbewohner elendiglich ertrinken mussten. Nach Noah steht Moses auf Platz zwei der Beliebtheitsskala, und der war ebenfalls alles andere als zimperlich.

Man sollte also beim Kauf einer Kinderbibel nachschauen, ob und wie die von Gott verlangte Opferung

Isaaks darin wiedergegeben wird, ob die Josef-Geschichte stimmt (seine erotische Attraktivität für die Frau des Potiphar ist offenbar ein heißes Eisen für Kinderbibelautoren), ob Jakobs Schlitzohrigkeit richtig überkommt und ob Esther oder gar Judith ein Kapitel gewidmet ist. Esther wird gern etwas schwächer dargestellt, und Judith fehlt meist völlig – allerdings steht ihre Geschichte auch nur in den ›Apokryphen‹. Generell scheinen aber starke Frauen, noch dazu, wenn sie schön, berechnend und gefährlich sind, ein Problem für die Autoren zu sein. Die sanftmütige Ruth, die viel bläser wirkt, erhält dagegen fast immer einen Platz. Auch Hiob in seiner Not wird den Kindern meist verschwiegen, obwohl er eine der eindrucksvollsten Gestalten des Alten Testaments ist. Es gibt also gute Gründe, immer auch eine Hausbibel zur Hand zu haben.

Für Kinder, deren Eltern gern wollen, dass sie einen Zugang zum christlichen Glauben finden, ist die Bibel der allererste und beste Türöffner. Aber auch für alle anderen ist sie ein Buch prallvoll mit ergreifenden Herz- und Schmerzgeschichten, ein Buch, das die Gedanken und die Fantasie auf so vielfältige Weise anregt wie kein anderes und nicht nur der Unterhaltung dient. Die Bibel kann ein bedeutsames Buch für Kinder sein, weil sie zu vielen wichtigen Themen etwas sagt und die Menschen in all ihrem Suchen, in all ihrer Widersprüchlichkeit zeigt; vor allem aber, weil sie Trost spendet, wenn man ihn braucht.

Für die jüngeren Leser ab etwa fünf Jahren gibt es eine unkonventionelle und gut gelaunte Ausgabe mit vielen Bildern (Herma Vogel und Gitte Spee, ›Eine Arche voller Geschichten‹, Annette Betz Verlag, München 2001). Sie ist wunderbar auf den Horizont und die Interessen von Vorschulkindern abgestimmt, nimmt es aber mit der Texttreue nicht ganz genau. Empfehlenswert sind ›Die große Kinderbibel‹ von Murray Watts (Brunnen Verlag, Gießen 2002) und ›Die Kinderbibel‹ von Eckard zur Nieden (R. Brockhaus, Wuppertal 1993). Die Erstere bleibt nah am Luther-Text und bietet eine reiche, ausgewogene Textauswahl. Eckard zur Nieden erzählt dagegen alles mit eigenen, klaren Worten, ohne allzu sehr auszuschmücken. Er bleibt dicht am Text, legt aber Akzente so, dass man einen Bezug zur Gegenwart finden kann. Auch die lebhaften, natürlichen Bilder von Ingrid und Dieter Schubert tragen dazu bei, dass man sich dem Geschehen nahe fühlt. Für Pädagogen mag die Studie von Helmut Hanisch und Anton Bucher über die Bibelkenntnis der Kinder aufschlussreich sein, in deren Anhang auch bibeldidaktische Hinweise enthalten sind (›Da waren die Netze randvoll‹. Was Kinder von der Bibel wissen. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2002).

»Ich bin eine Königstochter und suche meine zwölf Brüder und will gehen, so weit der Himmel blau ist, bis ich sie finde.«

Kinder- und Hausmärchen von Jacob und Wilhelm Grimm (1812)

Man sollte Literatur nicht mit Essen vergleichen, aber in diesem Fall geht es nicht anders: Grimms Märchen machen satt. Wer die richtigen Märchen zur rechten Zeit liest oder hört, der erhält eine literarische Grundversorgung, die das ganze Leben lang vorhält. Wie man zur rechten Zeit an das richtige Märchen kommt? Ganz einfach: draufloslesen und dem Wunsch nachgeben, ein bestimmtes Märchen, das sich unweigerlich zu erkennen geben wird, wieder und wieder aufzuschlagen. Wenn Kinder im Haus sind, ist es noch einfacher. Sie werden beim Vorlesen klar deutlich machen, welches Märchen ihnen das liebste ist. Dieses ist dann für eine Weile das wichtigste, und wenn sie eine Wendung oder einen kleinen Zweizeiler daraus nach dreißig Jahren irgendwo aufschnappen, ist es wie mit einem altvertrauten, lang nicht mehr wahrgenommenen Geruch: Eine längst vergangene Zeit ist plötzlich wieder nah. Normalerweise wird so etwas über die Sinne ausgelöst, durch Musik, den Geschmack einer Speise oder durch eine bestimmte Berührung. Worte können das nur, wenn sie besonders stark sind. Grimms Märchen *sind* besonders stark.

Ganz im Sinne ihrer Erfinder. Jacob und Wilhelm Grimm haben einerseits beharrlich darauf bestanden,

dass die Kraft ihrer Märchen darauf beruhte, dass sie eben nicht erfunden waren, sondern aus der Wiege des deutschen Volkes stammten und sozusagen mit dessen Kinderstimme sprechen – rein, unverfälscht, ursprünglich. Die deutschen Romantiker, zu denen die Brüder Grimm gehörten, idealisierten die Kindheit im Allgemeinen und Kinder im Besonderen, die für sie die wahren Poeten waren. Was aus dieser Quelle kam, war ihnen heilig und heilsam. Deshalb sammelten sie alles, was landauf, landab – meist jedoch im Hessischen, wo sie wohnten – den Kindern erzählt wurde. Sie nahmen sich aber andererseits auch die Freiheit, die Texte, die auf diese Weise zusammenkamen, zu bearbeiten – um es gelinde auszudrücken. Philologisch gesehen haben sie sich dabei unverzeihliche Übergriffe geleistet. Aber den Märchen hat es die Stärke gegeben, die sie bis heute haben. Vor allem durch Wilhelm, den Dichter-Bruder, ist eine wunderlich-seltsame, höchst anziehende Sprachmischung entstanden: schlicht und lakonisch, aber an den richtigen Stellen blumig, musikalisch und ohne Scheu, große Gefühle in Worte zu fassen, wie es den Romantikern eben entsprach. »O du Falada, da du hangest«, sagt die Gänsemagd zu dem abgeschnittenen Kopf ihres Pferdes, und der Kopf antwortet: »O du Jungfer Königin, da du gangest, wenn das deine Mutter wüsste, ihr Herz tät ihr zerspringen.« So kammerschwer können manche Sätze sein, während andere federleicht und gut gelaunt daherkommen, etwa im Märchen vom ›Tapferen Schneiderlein‹, das einen durch und durch kecken Ton anschlägt: »Und sein Herz wackelte ihm vor Freude



wie ein Lämmerschwänzchen.« Auch die Schlussätze sind schon fast eine Gattung für sich, nicht nur wegen ihrer sehr befriedigenden Glücks-Feststellungen. Es gibt gerade am Schluss immer wieder Überraschungen, lakonische, ungerührte Bemerkungen, die den Leser